

A. Baumstarks wesentlichen Beitrag über das *Werden der Liturgie* (p. 17). Der Übersetzer bietet über die eigentliche, im allgemeinen gelungene Übertragung weit hinausreichende informative Adnotationen, jedoch sind sie, was die Vergleichende Liturgiewissenschaft betrifft, ausschließlich auf englischsprachige Beiträge konzentriert, was zwar dem vornehmlich in den USA beheimateten Lesern geschuldet ist, jedoch weder dem damaligen Stand der Vergleichenden Liturgiewissenschaft nach A. Baumstark und schon gar nicht dem Kenntnisstand der letzten drei Dekaden entspricht.

Besonders zu würdigen ist der Ansatz, bei der Übersetzung vor allem Klarheit in das Dickicht Baumstark'scher Aussagen zu bringen, die geprägt sind von unübersichtlichen Sätzen und einem eigentümlichen, teilweise noch vom 19. Jh. durchsetzten, poetischen Deutsch mit Anleihen an W. von Goethe. Jedoch werden hier auch die Grenzen der im großen Ganzen vorzüglichen Deutschkenntnisse des Übersetzers wahrnehmbar. Hier einige Beispiele: so S. 32, wo außer der Klarheit schaffenden Übersetzung erfreulicherweise zudem das poetische Deutsch von A. Baumstark in Anm. 110 geboten wird. Außerdem behauptet F. West (pp. 32–33): »... his vocabulary can be archaic (for example, *ent-rücken*), is sprinkled with neologisms (for example, *das Geschlachtetwerden* [so auch p. 77 Anm.] und *das Sichauswirken*), uses classicisms (for example, *Denkmal*) ... and draws vocabulary from Austrian and Bavarian dialects [*sic*] (for example, *adelig*, *nurmehr*, *das Muß*, *der Gau*, *ohne weiterer* [*sic*, wohl im Original: »weiteres«?], und *durchweg*)«. Nun handelt es sich zumindest bei dem angeführtem Vokabular durchweg (!) weder um österreichische bzw. bayerische Dialektformen (!), noch um »classicisms« oder Neologismen bzw. archaisches Vokabular, sondern um selbst heute noch gebräuchliche Formen des Deutschen, mit Ausnahme der selten gewordenen Substantivierung von Verben (wie: »*das Muß*, *das Geschlachtetwerden* und *das Sichauswirken*«). Auch andernorts meint F. West »Neologismen« feststellen zu können, so z. B. S. 43 (Anm.), wo A. Baumstark für das »Sanctus« auch den heute durchaus üblichen Begriff des »Dreimalheilig« setzt, *usw.*

Diese insgesamt begrüßenswerte Übersetzung hat dankenswerterweise zudem reichhaltige Anhänge angefügt: *Short Biographies* zu den erwähnten Namen (pp. 249–290!), *Index of Subjects* (pp. 291–300), *Historical Figures* (pp. 301–306), und schließlich der manchmal ergänzungsbedürftige *Index of Authors, Compilers, Editors, and Translators*.

Der Veröffentlichung wurde eine vierseitige Liste von *Errata et Corrigenda* beigelegt, deren Angaben sich mir nicht immer erschlossen haben, so z.B. die m.E. identische Angabe zwischen »*Erroneous Text*« und »*Corrected Text*« zu S. 43, bzw. neue Fehler, die sich in diese Angaben eingeschlichen haben, so z. B. zu S. 111: »... des christlichen Palästina von [= vor] dem Zeitalter [der ?] Kreuzzüge«, oder zu S. 181: im Original steht nicht »Verwandlung«, sondern »Wandlung«.

Abschließend ist festzuhalten, dass die vorliegende Publikation auch für den deutschsprachigen Raum mit einigen Abstrichen als eine lesenswerten Bereicherung unseres Fachs anzusehen ist und somit empfohlen werden kann.

Gabriele Winkler

Josef van Ess, *Im Halbschatten. Der Orientalist Hellmut Ritter (1892–1971)*, Wiesbaden (Harrassowitz) 2013, 257 Seiten, ISBN 978-3-447-10029-8, 49,00 €

Der im achten Lebensjahrzehnt stehende Tübinger Islamwissenschaftler Josef van Ess entwirft mit »Im Halbschatten« das Lebensbild seines Lehrers Hellmut Ritter. Die Arbeit war in »Die Doktorarbeit« (Welt des Islam 21 [2011] 279–326) und im Ritter-Artikel der *Encyclopaedia Iranica* bereits angekündigt worden.

Eine Anzeige des anregungsreichen Buches in dieser Zeitschrift mag überraschen, denn nur mit »Türöyö. Die Volkssprache der syrischen Christen des Tür 'Abdīn«, Beirut 1967 ff. hat Ritter einen Gegenstand des Christlichen Orients ausführlich behandelt um, wie er meinte, etwas für die vom Islam Verfolgten zu tun (p. 214 f.). Wenn dies trotzdem geschieht, so deshalb, weil der jüngere Bruder des Freiburger Historikers Gerhard Ritter als Gelehrter alten Stiles über den Spezialgebieten des modernen Universitätsbetriebes stand, dem er selbst zunehmend skeptisch begegnete (pp. IX Fn. 2, 204, 233). Dazu kommt, dass sich über die Persönlichkeit Ritters eine untergegangene Epoche erschließen lässt, deren Wurzeln van Ess p. 236 bis hinab in die Romantik reichen lässt.



In fünfzehn Kapiteln wird ein ebenso bewegtes wie schwieriges Leben vorgestellt, das Ritter zwischen Deutschland und dem Orient pendeln lässt. Beide Weltkriege erlebt er an der Peripherie, den Ersten als etwas über zwanzig Jahre junger Mann an der fernen Orientfront (Kap. 1). Nach wenigen Jahren als Professor in Hamburg wird der Schüler des preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker 1925 wegen widernatürlicher Unzucht zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt (Kap. 2, 3). Ohne Sachverhalt lässt sich zu dieser Verurteilung nicht viel sagen, der Ritter betreffende Abschnitt eines viele Jahre später angefertigten dienstlichen Berichtes nennt aber ausdrücklich § 175 RStGB (p. 142), der die »einfache Homosexualität« unter Männern unter Strafe stellte. Das ist deshalb nicht ganz unwichtig, weil die p. 40 Fn. 31 mitgeteilte Wortwahl Theodor Nöldekes eher an § 176 Nr. 3 RStGB denken lässt, der die Bestrafung einer unzüchtigen Handlung an Personen unter 14 Jahren anordnete. Im Übrigen hat es ganz den Anschein, als sei Ritter in den Sog des Prozesses gegen Haarmann geraten, der am 19. 12. 1924 hingerichtet wurde und in dessen Folge sich die Verurteilungen wegen Unzucht in den Jahren 1925 und 1926 fast verdoppelten. Zu diesem zeitgeschichtlichen Bezug, der vielleicht auch den »wild gewordenen Staatsanwalt« erklärt (p. 44 Fn. 1), vgl. die Kieler Dissertation von Kai Sommer, *Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus*, Frankfurt 1998, pp. 194 ff., 328 sowie pp. 378 ff. für die Verurteilungsstatistik. In der genannten Dissertation erfährt man pp. 257 ff., 305 übrigens auch, dass Arnold Nöldeke, der Sohn Theodor Nöldekes, als Gesandter des Hamburger Senates im Reichsausschuss 1924/1925 für den Vorschlag Gustav Radbruchs eintrat, die »einfache Homosexualität« in Zukunft nicht mehr zu bestrafen.

Im Rückblick hatte die Katastrophe der Verurteilung auch ihr Gutes, denn Ritter wäre sonst wohl kaum 1926 nach Istanbul gegangen, der »herrlichen Stadt« (p. 172). Erst 1947 wird er, nicht ganz freiwillig, nach Deutschland zurückkehren (pp. 168, 234). Überhaupt sind erzwungene Schritte eine Konstante im Lebenslauf Ritters, denn auch die Professur in Frankfurt findet in einem aus den Fugen geratenen Streit mit Horkheimer 1956 ein vorzeitiges Ende (Kap. 13.3). »Der lange Weg zum Tod« (Kap. 14) geht 1971 einsam zu Ende (p. 218).

In den Frankfurter Jahren schreibt Ritter sein opus magnum »Das Meer der Seele«. Der inzwischen auch ins Englische übersetzte Klassiker stellt die Gedankenwelt des persischen Mystikers Farīduddīn 'Aṭṭār (gest. 1220) vor, in die sich Ritter in seinen mehr als zwanzig Jahren in Istanbul anhand des handschriftlichen Materiales eingearbeitet hatte (p. 193 Fn. 111). Die Bedeutung der gewaltigen Manuskriptbestände in Istanbul Bibliotheken war der Fachwelt Mitte der zwanziger Jahre noch nicht zu Bewusstsein gekommen, auch nicht einem Kenner der Materie wie Carl Brockelmann (p. 48). Das änderte sich mit den Philologika, die Ritter ab 1928 über dreißig Jahre hinweg publiziert hat (Kap. 5.2). Eng mit den Handschriftenstudien ist auch die bis heute bestehende Bibliotheca Islamica verknüpft, deren ersten beiden Bände, die arabisch geschriebenen »Maqālāt al-islāmīyīn« des Aṣ'arī, zum »Formschönsten, das im Orient gedruckt worden ist« gehören, und das, obwohl sie unter äußerst schwierigen Umständen zum Druck gebracht wurden (pp. 66, 88, 230).

Die Fähigkeit, unter widrigen Bedingungen etwas Bedeutendes und Bleibendes zu leisten, führt mitten hinein in ein Ideal, das Kunst und Leben zu einer Einheit verbindet (p. 91). Von hier aus lassen sich eine Reihe von Fäden spinnen, z. B. zum George-Kreis (Kap. 2.1), dem Ritter allerdings nie angehörte (p. 223). Die moderne Wissenschaft ist anderen Idealen verpflichtet und Josef van Ess hat es sich nicht nehmen lassen, der Gelehrsamkeit unserer Tage Ritter als Spiegel vorzuhalten (insbesondere Kap. 15). Man lese nur die Bemerkungen zu der »auf den Kopf gestellten Karriere« (32, 233). Ganz anders Ritter: seine Doktorarbeit über ein Handbuch der Handelswissenschaften war gründlich, aber kein Geniestreich (pp. 3 Fn. 20, 229, 233). Schritt für Schritt, und nicht vom Ende her kommend, hat sich Ritter von der Übersetzung der Texte hin zu ihrer Zergliederung bewegt (p. 233); zu der »ungewöhnlichen Musikalität« der Übersetzungen Ritters siehe Kap. 8. Ritter stand in allen »drei Islamsprachen« (p. 91), Arabisch, Persisch und Türkisch, auf festem Boden. Diese Weite ist der Islamkunde heute verlorengegangen (vgl. auch van Ess, *Der Eine und das Andere*, Berlin 2011, Band 1, p. XI).

Sehr aufwendig sind die Bühnenbilder ausgefallen, die van Ess als Hintergrund für das Lebensbild seines Lehrers entworfen hat. Über den Ersten Weltkrieg im Orient erfährt man hier mehr als in so mancher Gesamtdarstellung des großen Krieges, aber auch die junge kemalistische Türkei, die von 1933 an eine schnell wachsende Gemeinde aus dem Deutschen Reich geflohener Akademiker beherbergte, ist lebendig geschildert (Kap. 9, 11). Über das mehr als 600 Namen fassende Register ist diese Schicht des Buches gut erschlossen. Ich hätte mir allenfalls etwas mehr über Ritters Kontakte mit der untergehenden osmanischen Gelehrsamkeit gewünscht, z. B. über eine Persönlichkeit wie den »Kat-



zen-Hodscha« (p. 66. In der *İslam Ansiklopedisi*, İstanbul 2001, Bd. 23, 122 f. ist als Geburtsjahr dieses eigentümlichen Gelehrten 1875 statt 1873 genannt). Gewundert hat mich, dass Ritter und Rescher in İstanbul offenbar nichts miteinander zu tun hatten (p. 51 Fn. 24). Die Uhren mögen für einen Mann wie Ritter heute abgelaufen sein (p. XI), andererseits ist niemand daran gehindert, sich immer wieder im Stillen an Ritter zu orientieren, über den Josef van Ess jetzt so bewegend berichtet hat.

Christian Peltz